



Nr. 21.

Unterhaltungsbeilage.

1925.

(21)

Die verhegte Stadt.

Eine heitere Spießbüßengeschichte von
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller
Verlag A.-G. München.

„Und so sprichst du, der Lebemann?“
rief ich fassungslos.

„Ich richte mir das Leben ein, wie es meinem Temperament entspricht. Wäre ich in eine andere Welt hineingeboren, wäre ich ein anderer Mensch. Aber mit Philosophie ist dir nicht gedient. Sage, was du vor hast, und wir wollen überlegen, ob und wie ich dir dabei nützlich sein kann. Wie gedenkst du dich zu ernähren?“

„Es gibt zwei Dinge auf der Welt, die ich verstehe, die Jurisprudenz und das Bauchreden. Die Jurisprudenz ist mir versperrt, also bleibt mir nur noch —“

„Aber höre mal!“

„Da ist nichts zu hören, ich gehe zum Brettell oder zum Tinsellangel oder zum Zirkus — wo sie mich haben wollen.“

„Und ich werde dir ein paar Empfehlungsschreiben mitgeben an Brettellgrößen, mit denen ich als Aufstiegs in Beziehungen stand. Du siehst: auch unsere Sünden sind zu etwas gut, während man dies von den Tugenden nicht immer mit Bestimmtheit sagen kann. Wo deine künftigen Gönnerinnen zurzeit engagiert sind, das weiß ich allerdings nicht. Du kannst es in einer Artistenzeitung nachsehen. Im Kaffee „Zentral“ liegen ein paar auf.“

Er schrieb mir einige Briefe, gab mir die Hand, und wir verabschiedeten uns.

Als ich auf der Treppe stand, zählte ich das Geld nach. Es waren sechshundert Mark.

Ich kehrte nochmals um und sagte:

„Du hast mir einen Hundertmarkschein zu viel gegeben.“

„Du machst dir zu viel Sorgen um meine Gläubiger!“ lachte er. „Behalte ihn ruhig!“

Ich habe ihn nie wiedergesehen. —

Möge ihm das Schicksal recht schöne Weiber in den Weg führen — oder falls er sich inzwischen zu einer anderen Lebensaufstellung bekehrt haben sollte, die beste Ehefrau!

„Scheint wenig anständige Menschen in seinem Leben kennengelernt zu haben, der arme Schlucker, daß er diesem großmütigen Lebemannchen solche Bobbinnen singt!“

sagte sich Eduard Bohnkraut. „Weshalb schimpft er überhaupt so auf die Welt? Ein Zeichen von mangelndem Humor! Ist kein Vergnügungsort auf der Erdball, aber auch kein Trauerhaus. Eher so 'ne Art Drehbühne. Man muß sich eben den Kummel durch des Opernglas Güte betrachten, dann wirkt er gar nicht so übel!“

Er sah auf die Uhr — dreiviertel zwölf — gähnte, überblätterte einige Seiten und las:

Dies war nun die fünfte Brettlbavaria unter den empfohlenen Adressen, die ich in Berlin aufsuchte.

Nichts hatte ich bisher erreicht, nichts.

Man gab mir, indem man mich am Tisch dulde, Sekt zu trinken, aber man verschaffte mir kein Engagement.

Ein Varietédirektor schlug mir vor, in seinem Lokal von der Bühne herab über meinen Sensationsprozeß und meine Gefängnisserlebnisse zu plaudern. Dafür wollte er mich gut bezahlen. Aber so weit war ich damals noch nicht.

Heute wäre mir auch dies gleichgültig. Aber heute habe ich einen einträglicheren Beruf.

Die Diva zeigte sich, wie die übrigen, äußerst interessiert, einen richtigen, lebendigen Verbrecher kennen zu lernen. Hätte ich beteuert, unschuldig zu sein, ich hätte allen Kredit bei ihr verloren. Ich war damals in eine Stimmung geraten, in der ich es beinahe bedauerte, die Depotunterschlagung nicht wirklich begangen zu haben.

Nun, ich habe das Versäumte inzwischen gründlich nachgeholt. Und das ist meine einzige Lebensfreude.

Ich machte durch diese Diva die Bekanntschaft eines Varietéagenten K., eines der vielen Galgenkandidaten, die noch ungehenkt herumlaufen.

„Ich bringe Sie unter!“ versprach er mir. „Aber Sie müssen falsche Papiere haben. Nun, die verschaffe ich Ihnen. Ich mache alles. Bei mir sind Sie an den richtigen Mann gekommen. Haben Sie ein Bühnenkostüm? Haben Sie Puppen?“

„Nichts.“

„Gut. Werde ich Ihnen verschaffen.“

Ja, er machte alles. Warum auch nicht? Die Gerechtigkeit ist blind.

Zuvor aber wollte er eine Probe meiner Kunst hören.

Ich spielte ihm, in einem infernalischen Einfall, meinen ganzen Prozeß vor: die Zeugenaussagen, die Zwischenrufe aus dem Publikum, die Fragen und Bemerkungen des Vorsitzenden, die Rede des Staatsanwalts, mein Plädoyer, alles, alles.

Die Engel im Himmel müssen dabei geweint, und der Teufel wird sich den Bauch vor Lachen gehalten haben.

„Es ist nicht viel mit Ihnen los“, meinte der Halsabschneider, als ich fertig war, „aber ich mache trotzdem einen Vertrag mit Ihnen. Man muß Anfänger ermuntern.“

Und ich unterschrieb.

Ich war ja am Ende und ich hätte mein eigenes Todesurteil unterschrieben. Aber niemand war so mildtätig, es mir vorzulegen.

Der Agent hatte sich in dem Vertrag verpflichtet, mir ein Bühnenkostüm und fünf Puppen zu liefern, sowie mir ein Engagement zu verschaffen.

Ich aber hatte mich verpflichtet, ihm während der nächsten zehn Jahre die Hälfte meiner Einnahmen auszuzahlen.

Am nächsten Morgen stand ich auf einer Provinzbühne, in einem schmierigen Clownkostüm, das schon durch hundert Hände gegangen sein mochte, und agierte mit ein paar zerstoßenen Holzpuppen.

Aber ich hatte Erfolg. Starke Erfolg sogar, und ich wurde „prolongiert“.

Ich hatte mir ein Sammelsurium aus alten Kalauern zurechtgemacht, wie ich sie am Landgericht hatte kolportieren hören, hatte ein paar Anspielungen auf Zeitereignisse hineingeschoben, — kurz, ich hatte die Brücke angezündet, die unserem Amüsierpublikum so trefflich munde.

„Mister Stephenzon, der unübertreffliche Bauchredner“, stand auf dem Programm zu lesen.

Ich verhungerte beinahe mit den fünfzig Prozent meiner Einnahme, aber immerhin: ich lebte.

Bis hierher war das Tagebuch in der Form ausführlicher Erzählung geführt. Nun wurden die Einträge kürzer, meist waren sie fast im Telegrammstil gehalten; man sah, daß sie unmittelbar nach den Geschehnissen niedergeschrieben worden waren. Auch Ortsangaben und Daten waren manchmal vermehrt.

Posen, 14. September. Es geht aufwärts mit mir. Ich habe aus dem Nachlaß eines Konkurrenten, der sich toteschossen hat, eine Reihe prächtiger Puppen erworben. Des einen Tod ist des andern Brot. Ich trete nur noch im Grad auf. Monatsgage viertausend Mark. Davon der Agent zweitausend. Im Poker heute an die siebentausend Mark gewonnen.

Breslau, 3. Oktober. Die Zeitungen loben mich über den Schellentönig. Achttausend Mark Gage. Wenn ich nur endlich einmal wieder richtig ausschlafen könnte! Aber dann hätte der liebe Gott die Eva nicht schaffen dürfen. Wenn ich sparsam wäre, könnte ich's zu was bringen.

Mit dem Agenten Nordstrack. Er hatte mir ein Engagement in meiner Vaterstadt verschafft, das ich natürlich ablehnte. Der Salunk hat trotzdem abgeschlossen und verlangt nun, daß ich die Konventionallstrafe zahle. Eher fahre ich nach Berlin und schlage ihm den Schädel ein.

12. Oktober. Glück in der Liebe und Glück im Spiel. Den Beutel voll Geld, und den Magen voll Ekel. Ich gewöhne mir das Faut-

lenzen an: jeden Abend eine halbe Stunde Poffen reifen, das ist doch kein Verus! Las in der Zeitung, daß in Biegnitz Zirkus Drezel gastiert. Mit Marcantonio und den dressierten Elefanten. Habe dem guten Marcantonio anonym tausend Mark geschickt. Der Zirkus soll sehr schlechte Geschäfte machen und vor dem Verkrachen stehen.

Berlin. Ohne Engagement. Das hat der Schuft von Agent mit Absicht getan. Er will mich die Halskette spüren lassen, an der er mich hat. Aber ich habe ihm erklärt, daß er von mir keinen Pfennig mehr kriegt. Soll mich verklagen, wenn er sich's mit seinem Buchervertrag getraut! Zuletzt spielte der Lump den gekränkten Menschenfreund und jammerte, dies sei nun mein Dank dafür, daß er mich aus dem tiefsten Schmutz gezogen habe. Hatte aber kein Glück bei mir mit dieser Komödie. Werde mir einen anderen Impresario suchen. Berlin ist ein teures Pflaster, ich lebe vom Poker.

London, 6. Januar. Bin mit einer merkwürdigen Gesellschaft zusammen engagiert. Werde mir nicht recht klar darüber. Je internationaler, desto gemischter. Gestern hatte mich Lord Dublin, der eine große Einladung gab, zusammen mit Adele, dem Star unseres Varietés, zur Erweiterung seiner Gasse für eine Separatvorstellung engagiert. Ich sah deutlich, wie Adele eine wertvolle Diamantbroche stahl. — Seltsam.

Hamburg, 10. Februar. Beifall, gute Kritiken, und täglich wachsender Widerwille

gegen meinen Hanswurstberuf. Ich verliere im Poker.

5. März. Ich bin wieder aus der Haft entlassen. Vor acht Tagen hat man mich abends nach der Vorstellung am Bühnenaussgang verhaftet. Ich müßte etwas auf dem Korbholz haben, da ich mich falsch gemeldet hätte.

Kein Zweifel, der Hund von einem Agenten hat mich wegen der falschen Papiere, die er mir selbst besorgt hat, benutzte. Das ist seine Rache. Ich weiß selbst nicht, warum ich ihn nicht umbringe. Aber ich kann kein Blut sehen. Wahrscheinlich ist das nur ein Vorurteil von mir. Andere Leute könnten mein Blut sicher mit der größten Gemütsruhe sehen.

Meine Verhaftung hat in allen deutschen Artistenzeutungen gestanden, auch in vielen Tagesblättern. Ich muß mir einen anderen Künstlernamen zulegen und sehen, daß ich wieder ins Ausland komme. Mister Stephens hat auf gehört, zu existieren, werde mich in einen Signor verwandeln.

„Die schlaflose Nacht macht sich doch bemerkbar!“ senfte Eduard Bohnkraut. „Ich bin zum Umfallen müde. Aber jeden Augenblick kann Meier-Martin nach Hause kommen. Die Augen auf, und wenn ich Streiche hölzer zwischen die Dedel stecken müßte — Adele, Star des Varietés? — Söllisches Kanonenrohr, das wird doch nicht etwa...“ (Fortsetzung folgt.)

Aufruf.

Schafft Raum, brecht Bahn!

Der Tag rückt an.

Die Welt will blühen und gedeihen.

Laßt Licht herein!

Den Blick voraus, die Stirn empor!

Durch Nacht und Tod ans Licht hervor!

Der Tag ruft uns zu Tag und Pflicht

Und zum Gericht.

Schafft Raum, brecht Bahn!

Der Tag rückt an.

In roten Rosen will er stehn

Und uns als Sieger sehn.

Karl Bröger.

Mahnung.

Viele Menschen der heutigen Zeit verhalten sich zur Armut so, wie die Menschen des Mittelalters sich zur Pest verhalten haben. Man glaubte damals, die alljährlich wiederkehrende Pest sei eben eine Naturerscheinung gleich dem Regen und Wind, gelenkt durch Gottes Hand als gerechte Strafe und Reinigung und mithin — unentrinnbar!

Man betete, machte Gelöbnisse und — hielt aus! Und so auch glauben heute viele der Vermissten, die Armut müsse wohl sein. Sie tragen sie, wie man eben ein Schicksal trägt.

Die Zahl dieser Stumpfen und Müden wird aber von Jahr zu Jahr kleiner und es freut mich recht vom Herzen, an ihrer Minderung ein wenig mitzuschaffen. Es muß dahin kommen, daß schließlich alle Armen ihre Armut als ein aus Menschenwitz frech geschmiedetes Joch ansehen, als eine gemeine Unbarmherzigkeit, die abgestellt werden kann. Es muß dahin kommen, daß unter den Satten viele sich schämen, so satt zu sein inmitten der Elend- Hungerriger.

Alsdann wankt diese Welt, denn sie wird keineswegs gehalten durch bloße Gewalt, sondern sie hat ihre Stütze in der aus Dummheit geborenen Selbsthingabe der demütigen Armen, die ihr Los für eine unabwendbare Naturerscheinung halten und darum — bürgerlich wählen. Für den Jehnstundentag, für den Profit, für die Krisen; gegen die Menschenordnung des Arbeiters, gegen die Plangebung für eine vernünftige Wirtschaft, gegen den Frieden der Völker.

Man hält ihnen das Kreuz Gottes vor oder die Blutjähne der Nationalen oder den Papanz der heimischen Sitten und beschwächt sie. Dies alles sei in Gefahr, wenn sie nicht bürgerlich wählen. Man belügt sie so dreist, daß es kaum glaublich ist, oder man verführt sie, Gewalttaten zu begehen, die von der noch stärkeren Polizeigewalt ja doch gebrochen werden, hinterher aber zweierlei hinterlassen:

Absehn bei den Vernünftigen.

Ohnmachtsbängen bei den Verführten.

Da gilt es denn, immer wieder und wieder zu predigen, aufzuklären und zu sammeln.

Ihr sollt nicht „Gott“ lieben, sondern eure Mitmenschen; ihr sollt nicht fremde Völker verachten, sondern ihr sollt euch lieben und jene dazu. Friede ernährt, aber die Zwierracht verzehrt.

Der Bauer, der Arbeiter, der Angestellte, der kleine Mann in Frankreich, Rußland, England, Polen ist nicht euer „Feind“. Es wird ihm dort nur eingetrichtert, daß ihr seine Feinde seid, genau so, wie man euch eintrichtert, jeder Fremde sei Feind. Im Namen der Angst fordert man von euch Ueberarbeit, Entsagung und Militärdienst. Davon leben in allen Ländern die Herren. Im Kriege aber verdienen sie. Und nach dem Kriege leben sie ihr Leben weiter; ihr aber liegt zerstreut am Boden. Der Kampf um Bergwerk, Schifffahrt und Steuerzahler ist ausgeschoten.

Da aber, wo die Völker selber die Eigentümer sind, wird niemand zum Raubkriege

gehen, denn der Mensch, den niemand verhehlt, ist ein gutmütiges Geschöpf, das seiner Nahrung und seinem Leben lebt. Das aber, was ihr „Kriegsruhm“ nennt, ist eine blutige Schande. Ruhmreich nenne ich solche Völker, bei denen Gerechtigkeit, Friede und Wohlfahrt herrscht. Ich werde es nimmer fertig bringen, so negerhaft zu hassen wie die christliche Kirche, die für große Siege betet, den elenden Massen Vergeltung in der Ewigkeit verspricht und hier nur süße Sprüchelein bietet.

Felix Riemkasten.

Einige Gedanken.

Von Honoré de Balzac.

Die Schöpfungen großer Geister werden noch eher vom Volke verstanden als von den Königen.

Das Lotteriespiel wird wohl von allen Seiten verdammt, aber man hat noch nicht berücksichtigt, daß es das Opium der Armut ist.

Kinder sind viel mehr, als man glaubt, für unsichtbare Größe zugänglich. Es fällt ihnen nicht ein, über wirklich imponierende Persönlichkeit zu lachen und echte Armut entflammen sie. Sie werden von der Schönheit angezogen, weil sie selbst schön sind.

Die Moral hat Gassen, aus denen das Lumpenpad auf unantastbar anständige Menschen den Kot zu schleudern sucht, in dem es selbst ertrinkt.

In dieser Gesellschaft genügt es nicht, ein anständiger Mensch zu sein, man muß es auch scheinen.

Was in der guten Gesellschaft noch an Gläubigkeit vorhanden ist, das braucht sie ausschließlich für ihre Verleumdungen.

Aus den Kindertagen der Eisenbahn.

Die Angst vor der Lokomotive.

Man kann sich heute kaum noch eine Vorstellung von der tiefgehenden Erregung machen, die die Betriebseröffnung der ersten Eisenbahnstrecke in den weitesten Kreisen des Volkes ausgelöst hatte. So hatten beispielsweise bei der Eröffnung der ersten englischen Eisenbahnstrecke von Stockton nach Darlington bibelkundige Engländer herausgefunden, daß das Entsetzliche in der Apokalypse bereits prophezeit sei, wo von feurigen Wagen die Rede ist, die über die Erde laufen werden. Einfältigere wußten von erschrecklichen Zeichen zu berichten, die dieser die Naturgesetze vergewaltigenden Neuerung vorausgegangen wären. Der eine hatte furchterregendes Getöse und gellende Schreie aus der Luft gehört; ein anderer hatte am Himmel eine feurige Kugel entdeckt. Die Ortsbehörden richteten an die Behörden ungezählte Proteste und Eingaben, in denen sie darauf hinwiesen, daß die aus der Lokomotive fliegenden Funken Felder und Häuser in Brand setzen müßten, daß der Rauch die Vögel töten würde und daß das Getöse des fahrenden Zuges die Herden in Verwirrung bringen und die Milch im Euter der Kuh gerinnen lassen werde. Als das größte Unheil wurde aber beklagt, daß die teuflische Erfindung das Ende der Pferderassen bedeuten müsse, auf die das Vereinigte Königreich mit Recht so stolz sei. Die Erregung war so groß, daß bei der Reuanlage von Geleisen die Arbeiten nachts ausgeführt werden mußten und daß man es obendrein für nötig hielt, die Arbeiten unter dem Schutze von Truppen auszuführen.

Nicht besser war es in Frankreich. Hier machten die Bauern die Bahn für die schlechten Ernten verantwortlich. Sie weigerten sich überdies, ihre Schweine zu verkaufen, weil das Geräusch umging, daß die Eisenbahngesellschaften die Tiere unter der Hand ankaufen ließen, um sie bei lebendigem Leibe in den Kesseln der Lokomotiven zu versenken. Nach dem Bekanntwerden der ersten Eisenbahnunfälle verstieg sich die abergläubische Furcht: vollends zu ungeheuerlichen Vorstellungen. Man behauptete, daß das Bahnungeschehen als neuer Moloeh Menschenopfer fordere, ehe es sich bereit finden ließe, die Menschen zu befördern. Die wenigen Wagenmüßigen, die sich der Bahn anvertrauten, unterließen es nicht, sich vor Eintritt der gefährlichen Fahrt die Taschen mit Heiligenbildern zu füllen und unterwegs ein Gebet zu verrichten, das eigens für diesen Sonderzweck verfertigt war und verkauft wurde. Städte und Dörfer bombardierte die Regierung mit Bittschriften, in denen dringend darum gebeten wurde, bei dem Bau neuer Bahnen das Gebiet der Gemeinde zu verschonen.

In der Schweiz, wo man die Sache vermuthlich nur deshalb auf die leichte Schulter nahm, weil man glaubte, daß die Gebirgsnatur des Landes die Anlage eines Bahnnetzes nicht gestatten würde, zogen die Postkutschen in Trauerkleidern neben ihren, mit schwarzen Dedden behangenen Pferden in Prozessionen durch die Ortschaften unter Vorantritt von Musikkapellen, die Trauermärsche spielten. In Deutschland hielt man an der romantischen Vorstellung fest, daß der Teufel jeden Tag einen oder mehrere Eisenbahnpassagiere verschwinden lasse auf Grund des Vertrages, den er mit dem ihm verfallenen Erfinder abgeschlossen habe. Die Spanier wieder hatten sich in den Kopf gesetzt, daß sich die Räder der Eisenbahnwagen nur drehen, wenn sie mit dem einer Kinderleiche entnommenen Fett geschmiert würden, ein Gerücht, das den

Müthern keine Ruhe mehr ließ. In Rußland behauptete der Volksaberglaube steif und fest, daß die Feizer der Lokomotiven die Schnelligkeit dadurch steigerten, daß sie Hunde, Hühner, besonders aber schwarze Katzen als Feuermaterial benützten. Und die Balkanvölker unterließen es nicht, bei jeder Eröffnung einer neuen Bahnstrecke inbrünstige Gebete zu sprechen und auf den Schienen weinend einen Hammel als Sühnopfer zu schlachten. China verweigerte bis zum Jahre 1889 europäischen Gesellschaften die Konzession zum Bau einer Bahn mit der Begründung, daß der das himmlische Reich verkörpernde Drache wütend Flammen auf den Palast des „Sohnes des Himmels“ gespielen habe in dem Vorgefühl, daß die Eisenbahn seine Krallen zermalmen würde. Ja selbst die Vereinigten Staaten unterlagen aller Aufklärung zum Trotz zeitweise Annäherungen des Bahnaberglaubens, und noch im Jahre 1891 kam es vor, daß in einer besonders „aufgeklärten“ Gegend weder das Personal noch die Reisenden bei Nacht fahren wollten, weil man auf der Strecke Geister und Kobolde gesehen haben wollte.

Bemerkenswerterweise fand der Haß gegen die Eisenbahn auch in den Kreisen der Gebildeten seine Anhänger. Im Jahre 1837 tröstete sich ein großes belgisches Blatt mit der Hoffnung, daß die Eisenbahnen nur eine Tagesmode, wie die Russenschaukeln und die Mongolfieren, darstellen. „Die Eisenbahn“, hieß es da, „ist nur als wissenschaftliche Kuriosität und industrielle Spielerei zu bewerten. In den Güterwagen werden die Eier zerbrochen und die Milch wird gerinnen. Die Reisenden, die ihren Kopf behalten wollen, tun gut, sich unterwegs nicht aus dem Fenster zu lehnen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, daß ihnen bei der Fahrt unter Brücken und Unterführungen der Kopf abgerissen wird. Sie können in den Waggons auch weder stehen, noch sich die Nase schnutzen oder rauchen.“ Ein Kollegium von bayerischen Ärzten „bewies“ eintwandsfrei, daß die große Schnelligkeit der Eisenbahnzüge die Reisenden mit schweren Störungen der Gehirntätigkeit bedrohe. Das Schönste aber ist: Als in der französischen Deputiertenkammer über den Bau der Eisenbahn Paris-Verailles beraten wurde, bekämpften selbst die Staatsmänner wie Thiers und Arago den Plan heftig, mit der Begründung, daß seine Ausführung nicht nur die Aktionäre der Bahn mit schweren Geldverlusten bedrohe, sondern daß die Ausdehnung des Bahnnetzes nur dazu dienen könne, die Soldaten zu verewlichen und im Kriegsfall ihre Leistungsfähigkeit im Marschieren bedenklich herabzusetzen.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner näheren Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß auch Löwen ein elender trähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Tiere eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirft du zum Beispiel von dem Elefanten gehört haben, daß ihn das Gurgeln eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt.

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreife ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten. Bessing.

Du Zaungast! . . .

Von Joachim Günther.

An fremden Gärten vorbei ziehst du die staubige Straße. Aus dunklem Grün schimmern weiße Paläste, Rosen blühen und duften, tausend bunte Blumen lachen dich an, glückliche Kinder spielen jauchzend auf weichem Rasen, auf marmornen Freitreppen steht eine stolze Frau und schaut lächelnd mit glänzenden Augen dem Spiele der Kinder zu.

Du aber stehst im Staube der Straße am kunstvoll geschmiedeten Gitter vor dem dir ewig verschlossenen Paradies. Aus dem blühenden Garten steigt das Bild deines Lebens, du siehst die verhärmten Züge deiner Frau, ihre verarbeiteten, rissigen Hände, hörst ihr trodenes Husten, ihre matte Stimme, die einst auch lachen und jubeln konnte. — Dein Junge, der noch so gern spielte und herumtollte im Wald und Feld, leuchtet unter der Last schwerer Kisten, die seinen Rücken krümmen. Deine Tochter, die Hilbe, sitzt Tag und Nacht mit rotgeränderten, entzündeten Augen über ihre Näharbeit gebeugt und setzt Stich neben Stich, Sommer und Winter, Tage, Monate, Jahre — bis die Hand erlahmt, die Augen erblinden — ach, wie silbern klang ihr Lachen, und wie sie singen konnte! Und dann die beiden Kleinen! Sie ahnen noch nichts vom ihrem Schicksal, ihre Welt ist der lahle, düstere, ständige Hof, über dem immer die schwarzbraunen Rauchfahnen wehen, für sie ist der alte, rostige Müllkasten voller Märchen und Wunder, was wissen sie von der Welt und dem Leben, von raunenden Wäldern und Sommerwolken über blühender Heide, nur ihre armen, lieben Gesichter werden immer bleicher und spitzer und aus ihren unschuldigen Augen lugt unverstandene Not und trostlose Zukunft.

Und du stehst vor dem Paradiese, deine müden Augen werden naß, die Wunde an deinem lahmen Arme brennt und sticht, du lehnst dich matt an das stolze Gitter, ein großer Hund stürzt wütend auf dich zu, spränge dir gern an die Kehle, wenn er könnte, du siehst auch zu lumpig aus in deinem gewendeten, gehmatel gestickten Röckchen.

Und weiter wanderst du, Garten reicht sich an Garten, hier könnte man leben und atmen, unter Sonne, Blumen und reisenden Aepfeln. Der Abend sinkt, in der Ferne winkt dein Ziel, die große, lärmende, rauchige Stadt — dort drüben steigt zischend eine Rakete gen Himmel, eine zweite, dritte — vierte . . . rotes, grünes Licht mit tausend goldenen Sternen schießt in die Wolken. — Deine Hoffnungen, deine Wünsche, nicht hoch genug könnten sie steigen, nicht bunt genug sein und was ward aus all den blinkenden, glitzernden Sternen? Als kalte Aschenstäubchen fielen sie sacht zur Erde — das Leben zerbrach deine besten Kräfte, nun liegst du wie Rehrich auf der Straße, den jeder mit Füßen tritt. Für dich willst du nichts mehr hoffen — nur deine Kinder — wenn du die glücklich machen könntest!

Die ersten Mietskasernen, grau, mit tüdlichen Augen blinzelnd wie bössartige Ungeheuer! Mit müden Füßen schleppst du dich durch endlose eintönige Straßen — aus deinem Fenster scheint trübe die Petroleumlampe, dort oben steht sie und wäscht sich die Hände wund für fremde Leute, dort oben sitzt sie mit entzündeten Augen und näht für die andern — und die Kleinen liegen vielleicht hungrig in ihrem Bettchen und weinen — ihre Wege da oben darfst du es nicht tun! Den Sprung in das Nichts, ins Vergessen; — du Zaungast des Lebens!

— Allerlei. —

Der telegraphierte Herzschlag. Zwei Photographien von dem Herzschlag zweier Herzkranker wurden bei der letzten Jahresversammlung der amerikanischen Herzgesellschaft in Atlantic City durch einen neuen Apparat, das sogenannte „Telephoto“, aufgenommen. Die Photographien wurden mit der Post nach New York geschickt und unter Anwendung einer neuen Methode nach Chicago telegraphiert, wo sie ein bekannter Herzspezialist, Dr. J. R. Greer, wenige Sekunden nach der Aufnahme beaugenscheinigen konnte. Er gab dann telegraphisch seine Diagnose der Krankheiten nach Atlantic City, und diese wurde durch einen Lautsprecher den versammelten Ärzten sofort hörbar gemacht. Es ergab sich, daß seine Beurteilung der Krankheiten durchaus richtig war. Durch diesen Versuch eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten für ärztliche Konsultationen über weite Entfernungen.

Die Bevölkerung der Erde. Im Jahre 1910 betrug die gesamte Bevölkerung der Erde 1600 Millionen Seelen, in 1920: 1790 Millionen und in 1924: 1894 Millionen. Stellt man die Bevölkerung von 1910 auf 100, dann war sie in 1920 111 und in 1924 117. Auffallend ist von 1910 bis 1924 der große Unterschied in der Zunahme der Anzahl Einwohner in den verschiedenen Weltteilen. Eine Zunahme, die nicht allein eine Folge des Geburtenüberschusses ist, sondern auch mit der Auswanderung und Einwanderung zusammenfällt. Die Bevölkerungszunahme betrug für Amerika 26 Prozent, dann folgen Asien, Ozeanien, Afrika und zum Schluß Europa mit 8 Prozent. Am Jahre 1924 betrug die Anzahl Einwohner auf einem Quadratkilometer in Europa 48,2, in Amerika 5,2, in Afrika 4,8, in Asien 24,3.

Keilschrift-Tafeln aus dem alten Babylon. Auf der Stätte der altbabylonischen Stadt Kisch wurden bei den letzten englischen Ausgrabungen zahlreiche Keilschrift-Tafeln gefunden, deren Entzifferung die Auffindung der schon seit langer Zeit gesuchten altbabylonischen Stadt Harsag-kalamma ermöglicht hat. Eine der Tafeln enthält ein astronomisches Dokument, das den geschichtlichen Nachweis liefert, daß die Geschichte des alten Babylon bis mindestens 3000 Jahre vor Christus zurückreicht.

Der grüne Dämon. Absinth, der „grüne Dämon“, ist von allen alkoholischen Getränken dasjenige, das am gefährlichsten ist und am meisten Schaden anrichtet. Seine Geburtsstätte ist das schöne Travers-Tal in der Schweiz. Es war ein französischer Flüchtling, der hier um 1790 herum als erster Absinth zu bauen begann. Vor der Revolution war er ein berühmter Pariser Arzt. Er hieß Ordinaire. Da er sich politisch verdächtig gemacht hatte, mußte er fliehen. In Concoct im Travers-Tal ließ er sich nieder und setzte seine ärztliche Tätigkeit fort. Bald war er in der ganzen Gegend als Arzt und Apotheker bekannt. Vornam auf der Liste seiner Arzneien stand eine, die später den Namen „Wollentraub-Extrakt“ erhielt. Sie wurde eine sehr beliebte Medizin, und Ordinaire mußte bald seinen Betrieb beträchtlich erweitern. Neugierig hielt er das Rezept geheim, und erst kurz vor seinem Tode übergab er es seiner alten Wirtschafterin namens Grandpierre. Diese verkaufte es an die Töchter des reichen Leutnants Fentrod, und so kam es weiter. Die Fabrikation wurde bald zu einer Großindustrie ausgebaut, und das Gift, das ursprünglich ein Heilmittel sein sollte, wurde ein beliebtes Alkoholgebräu — zum Verderben für Tausende un-

glücklicher Menschen. Es kam schließlich unter der Bezeichnung Absinth auf den Weltmarkt und eroberte ihn in wenigen Jahren. Der gefährliche grüne Trank wird aus einem Wermutkraut, Artemissa absinthum, hergestellt, das in Südeuropa wild wächst und weiter nördlich häufig in Gärten angebaut wird. Es ist schwer verständlich, wie dieses giftige Getränk so populär werden konnte. Es hat nämlich einen keineswegs angenehmen Geschmack und verursacht schwere Störungen im Nervensystem und vor allem im Gehirn.

— Weiteres. —

Vom „Arizona-Rider“. Eines Tages trat ein Mann in die Redaktion des „Arizona-Rider“. Einen Revolver hatte er in der Hand, der zweite steckte im Gürtel. Er rollte schrecklich seine blununterlaufenen Augen und wollte den Redakteur sprechen.

„Der Redakteur ist nicht hier“, antwortete der Bürojunge.

„So!“ schrieb der Besucher und legte seinen Revolver auf den Tisch. „Wo ist er denn?“

Der Junge sah den Fremden offen an.

„Er ist zu einer Beerdigung.“

„Ach nein! Wer wird denn begraben?“

„Ein Mann, der neulich hier war und den Redakteur sprechen wollte.“

Der Besucher dachte ein Weilchen nach, dann nahm er den Revolver vom Tisch und ging.

Zweierlei Auffassung. „Ich kann Ihnen aber das Zimmer nicht vermieten, wenn Sie keine Empfehlungen haben.“ — „Empfehlungen? Ich sage Ihnen, liebe Frau, meine letzte Wirtin hat geweint, als ich ausgezogen bin.“ — „Das kann mir nicht passieren: bei mir müssen Sie die Miete im Voraus bezahlen!“

Kind und Puppe. Lieschen hat zu ihrem Geburtstag eine Puppe von Mama erhalten. Lieschen untersucht die Puppe sehr genau und entdeckt plötzlich, daß auf der Hinterseite geschrieben steht: *Markt 1.75.* — Triumphierend erzählt sie Klein-Gretchen diese interessante Entdeckung. Klein-Gretchen dreht sich um, hebt das Kleidchen hoch und sagt: „Sieh doch mal nach, was ich koste!“

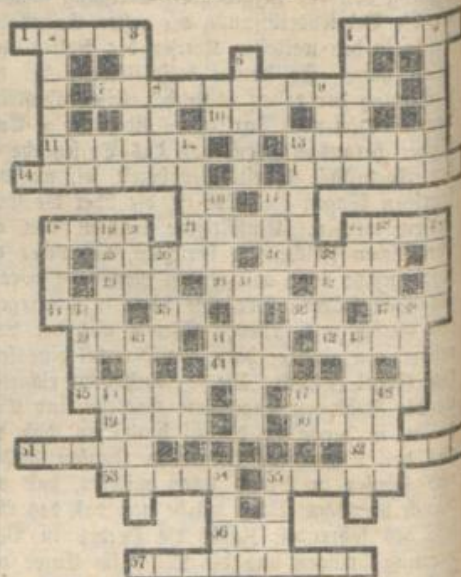
Militärisches Sachverständnis. Beim Infanterieregiment 88 war dem überzähligen Major die Aufficht über die Regimentsmusik übertragen worden. Obwohl der Herr Major gänzlich unmusikfisch war, wohnte er doch fleißig den Proben bei. Einst rügte der Kapellmeister, als man Streichmusik probte, die Bässe. „Die Bässe sind zu unrein“, rief er. Gleich machte sich der Major an die Bässe heran, und siehe, sie waren wirklich unrein, nämlich vom Kolophonium der Fiedelbogen. „Morgen Appell abhalten“, jagte der Major zum Kapellmeister, „saubere Instrumente vorzeigen. Uebrigens, wie können Sie (auf den Flötisten zeigend) dem großen biden Kerl so ein kleines Instrumentchen geben?“

Anzüglich. „Von wem haben Sie denn den schönen Ring da, Herr Doktor?“ — Junger Arzt: „Von meinem ersten Patienten.“ — „Geht?“ (Idea.)

Weisheit aus Kindermund. „Du Frischchen“, schlägt die kleine Elise vor, „wir wollen Vater und Mutter spielen. Ich bin die Mutter und du bist Vater.“ — „Ne“, sagte Frischchen, „so siehst du aus. Ich soll wohl wieder alles tun, was du mir sagst!“

— Rätsel-Ecke. —

Kreuzwort-Rätsel.



Horizontal: 1. Juweliengewicht. 4. Rückenmarkleiden. 7. Schriftbezeichnung der Buchdrucker. 10. Abessinischer Fürstentitel. 11. Stadt in Oberitalien. 13. Struppiger Hund. 14. Stadt in U. S. A. 15. Blume. 18. Stadt am Rastplatz. 21. Stadt in der Slowakei (unvollständige Bezeichnung). 22. Moderne Musik. 25. Schwedischer Landstrich. 27. Himmelskörper. 29. Winter Sportgerät. 30. Schiffsseite. 32. Männlicher Vorname. 33. Nahrungsmittel. 35. Chinesische Gottheit. 36. Fluß in Sibirien. 37. Gotteshaus. 39. Stadt in Belgien. 41. Stadt in Hessen. 42. Gute Eigenschaft. 44. Geistiges Getränk. 45. Stadt in Estland. 47. Orientalischer Pfeffer. 49. Musikinstrument. 50. Regenbogenhaube. 51. Promenade. 52. Nützliches Insekt. 53. Palast. 55. Griechische Insel. 56. Unter Göttern. 57. Beliebter Sport.

Vertikal: 2. Berg in Kleinasien. 3. Dorf bei Eger. 4. See im Tal. 5. Nahe Verwandter. 6. Italienisches Bad. 8. Japanischer Seeräuber. 9. Französische Stadt. 12. Stadt in Japan. 13. Juweliengewicht. 16. Jüdischer König. 17. Schornstein. 18. Ein Spieler aus der Fußballwelt. 19. Geldschrank. 20. Humoristische Zeitschrift. 22. Volksstamm in England. 23. Stromleitungsstelle. 24. Gegensatz zu wild. 26. Többringendes Mittel. 28. Deutscher Fluß. 31. Männlicher Vorname. 34. Nordischer Meeresgott. 38. Nordischer Vorname. 40. Stadt in U. S. A. 43. Altbabylonischer Ritter. 46. Weiblicher Vorname. 48. Ägyptische Göttin. 54. Klippe. 55. Ausruf der Bewunderung.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zitatensrätsel: Bach(wer)de, Brand(bahn), Ver(sicherung), (Selbst)vermahn(is), W(e)it(er), (Was)ser, Be(hälter), Be(darf)swirtschaft, (Wand)stuck, Nieder(sage), Gen(eral)ität, (Viel)meß, Re(ac)t, Cr(isti)ne, Ra(n)gordnung, (Sch)adigung, Ra(h)eburg, Meer(en)ge, (auf sich selbst etwas hält, darf andere nicht gering schätzen! — Ein Schriftsteller und sein Werk: Gustav Freytag, Soll und Haben. — Enttäuschung: wahr. Wache. — Erklärung: Vetter, Netter. — Zitatensrätsel: Republikaner, Erker, Pellikan, Mücke, Babel, Lupine, Jil, Kurbel, Antarktis, Epil, Rubin.